

einer aktuellen Nutzung zuzuführen und sie so zu erhalten. Und für eine an Universitäten betriebene empirische Kulturwissenschaft kann die gelungene Studie zugleich Anregung sein, auch nach dem erfolgreichen Abschluss der langjährigen Forschungen zu den «Bauernhäusern der Schweiz» (weiterhin und zukünftig) jene ExpertInnen auszubilden, die für entsprechende lokale Forschungsprojekte nicht nur inhaltlich kompetent sind, sondern auch über die nötigen *skills* verfügen, sie organisatorisch zu bewältigen. Das gegenwärtig anlaufende Projekt des Basler Seminars für Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie und des Freilichtmuseums Ballenberg ist diesbezüglich vielversprechend. Einen Bedarf an kulturwissenschaftlich informierten Orts- und Gebäudemonografien scheint es jedenfalls zu geben – vielleicht erleben sie angesichts des gegenwärtigen Interesses fürs Lokale und Nahe ja sogar eine kleine Konjunktur.

KONRAD J. KUHN

La Roche, Emanuel: Im Dorf vor der Stadt. Die Baugenossenschaft Neubühl, 1929–2000.

Zürich: Chronos, 2019, 392 S., Ill.

Die Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen, in circa 20 Minuten mit dem öffentlichen Verkehr vom Zürcher Hauptbahnhof aus zu erreichen, wurde 1932 fertiggestellt. Bereits 1929 ist die Baugenossenschaft Neubühl als Trägerin der Siedlung gegründet worden. Welche Probleme, Diskussionen und Verhandlungen zwischen diesen beiden Daten liegen, wie es überhaupt zur Idee für Neubühl kam und wie sich die Genossenschaft im Laufe von Jahrzehnten wandelte und gestaltete, das schildert der 2019 erschienene Band *Im Dorf vor der Stadt*. La Roche, lange Zeit Redaktor des *Tages-Anzeigers*, selbst Bewohner der Werkbundsiedlung und zeit-

weise Mitglied des Vorstandes, schreibt auf der Grundlage umfangreicher Recherchen und mit Detailschärfe über diese Themen. In den 18 Kapiteln des Buches werden von den Anfängen Neubühls bis hin zur Einweihung des Neubaus Erligatter im Jahr 2000 verschiedene Schwerpunkte behandelt, die einen breiten Blick auf die Geschichte der Siedlung ermöglichen und dabei weit mehr als nur architekturhistorische Fragen beantworten.

Gleich zu Beginn wird deutlich, dass es hier um die konkret involvierten Akteure, ihre Interpretationen und ihren Einsatz für das Bauprojekt geht. Neubühl ist insbesondere als Werkbundsiedlung bekannt, mit der bestimmte Annahmen über soziales Bauen und Wohnen verbunden werden. La Roche zeigt in den ersten Kapiteln die Dynamik zwischen diesen Ansprüchen des Neuen Bauens in der Schweiz und ganz pragmatischen Faktoren auf und ermöglicht so einen Blick auf die Aushandlungsprozesse, die hinter den ideologischen Setzungen liegen. So schildert der Autor, dass beim Erwerb des Baulandes für die Siedlung ein Strohmann, der Heizungsingenieur und Sanitärunternehmer Gottfried Suter (S. 20), die Verhandlungen mit den Landbesitzern übernahm, um diese wegen der linken Ausrichtung des Projekts nicht abzuschrecken. Ebenso versuchte die Genossenschaft, allzu revolutionär argumentierende Beiträge in städtebaulichen Fachzeitschriften zu vermeiden, da sie befürchtete, die ideologische Färbung könne Planungsprozesse beeinträchtigen (S. 31). Auch die Rolle des Werkbunds, der über das Prädikat der «Werkbundsiedlung» eng mit Neubühl verbunden scheint, wird in den ersten Kapiteln über die Gründung genau beleuchtet. Hier stehen jeweils die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Akteuren im Vordergrund, die das Vorhaben erst ermöglicht oder vorangetrieben haben. Dies gilt auch für die BewohnerInnen Neubühls: Erster Bewohner war Bruno

Streiff, ein am Bauhaus ausgebildeter Architekt (S. 42); einige der Neubühl-Architekten selbst – Rudolf Steiger, Max Ernst Haefeli, Carl Hubacher und Hans Neisse – folgten bald. Zudem gehörten in den Worten der Architektin Flora Steiger-Crawford – Ehefrau von Rudolf Steiger, deren Rolle bei den Entwürfen und Planungen zu Neubühl von La Roche deutlich herausgehoben wird – vor allem «idealistische arme Intellektuelle» (S. 46) zu den ersten MieterInnen. Trotz der sozialen Ansprüche des Projekts gehörten dazu keine Arbeiter, da die Siedlung für diese aufgrund der Entfernung von den Arbeitsplätzen in Oerlikon, aber auch wegen der offenen Bauweise und Planungen nicht attraktiv genug war (S. 44). Hinzu kamen zunehmend finanzielle Gründe, da in der Krise der Siedlung zu Beginn der 1930er-Jahre Neubühl deutlich teurer als andere Genossenschaften war. Neubühl haftet entsprechend häufig das Etikett der Siedlung für den Mittelstand an. Die Diskrepanz zwischen idealistischen Ansprüchen und der konkreten Umsetzung wird auch daran deutlich, dass für Neubühl eigene Möbel geplant waren, die ab 1931 von der «Wohnbedarf AG» produziert wurden. Haushaltslisten, die La Roche auswertet, zeigen jedoch eher den Misserfolg der «neuen Form», da sich dort statt leichter, reduzierter und beweglicher Möbel «Eiche, Fournier und der «Heimatstil»» fanden (S. 55). La Roche vermag diese Diskrepanzen über seine detaillierten Schilderungen von Akteuren, Rahmenbedingungen und Entwicklungen nachvollziehbar zu machen.

Die ersten Kapitel von *Im Dorf vor der Stadt* können als Beitrag zur Architektur-, Design- und Regionalgeschichte verstanden werden. Sie bilden zudem die Grundlage für die folgenden Kapitel, die neben Aussensichten auf Neubühl im zeitlichen Verlauf – beispielsweise als «Kommunistennest» – insbesondere den Alltag in seinen verschiedenen Dimensionen nachzeichnen. Hier werden, wenn es etwa um Laden-

betreiberInnen, Naziverfolgte (Kapitel 8) oder Kriegsflüchtlinge als BewohnerInnen von Neubühl geht, konzis individuelle Biografien in ihrer Verbindung zu Neubühl nachgezeichnet, in denen die Akteure über ihre Rolle als MieterInnen hinaus zur Geltung kommen. Dies ermöglicht in der Zusammenschau unterschiedlicher Quellen und Stimmen Innensichten in das soziale und nachbarschaftliche Leben in Neubühl, die sonst nicht möglich gewesen wären. In den Kapiteln werden zudem etwa auch Einfluss und Einbindung von Kindern in die Siedlung (Kapitel 10), Konflikte um Waschküche und Radiolärm (Kapitel 11) oder Garten- und Haustierkommissionen (Kapitel 15) thematisiert. So wird das Alltagsleben des «Dorfes» Neubühl in den sorgsam recherchierten Schilderungen La Roches plastisch. Gleichsam versteht er es, städtebauliche und architektonische Perspektiven, beispielsweise über Fragen von Verkehr und Verkehrsanbindung (Kapitel 16) oder über Erweiterungs- und Neubaupläne (Kapitel 18), in die Erzählungen zu integrieren.

Das Buch weist eine faszinierende Tiefe auf, überrascht in jedem Kapitel mit neuen Perspektiven und Facetten, die als Teil der spezifischen Entwicklungen verstanden werden können. Auf der Grundlage diverser Archivbestände, insbesondere desjenigen des Archivs der Baugenossenschaft selbst, Gesprächen des Autors mit BewohnerInnen sowie seinen eigenen, sorgsam reflektierten und behutsam eingebrachten Erfahrungen als Bewohner und zeitweise Vorstandsmitglied, entsteht in *Im Dorf vor der Stadt* ein genaues Bild von Entwicklungen der Siedlung. Damit liegt eine detaillierte Aufarbeitung der Geschichte Neubühls vor und es wird schwierig sein, hier noch Lücken auszumachen. Allenfalls gibt es durch die gründliche Recherche La Roches, der zum Beispiel auch die Repräsentation Neubühls in der Literatur thematisiert, Impulse für eine

weitere Beschäftigung mit Einzelaspekten, die über die Werkbundsiedlung als solche hinausgehen. La Roche präsentiert zudem umfangreiches Fotomaterial zu Neubühl, das zum Teil aus den Privatarchiven der unterschiedlichen BewohnerInnen stammt und neben den architektonischen Zeichnungen auch visuelle Einblicke in das Alltagsleben der Siedlung bietet.

Im Dorf vor der Stadt ist ein im besten Sinne vorsichtig interpretierendes Werk, das auf der Grundlage detaillierter Quellenrecherche ein differenziertes Bild Neubühls und seiner Entwicklung zeichnet. In seiner Detaillierung ist der Band insofern voraussetzungsvoll, als die Querverbindungen zu anderen Feldern und Prozessen, die La Roche herausarbeitet, vielfältig und in ihrer Dichte nicht immer ohne Vorwissen zu verstehen sind. Dies macht das Buch jedoch nicht nur für Interessierte an Neubühl oder der Zürcher Regional- und Architekturgeschichte zur Pflichtlektüre, sondern bietet ebenso eine Fülle von Anknüpfungspunkten für andere Themen, die hier erkundet werden können.

STEFAN GROTH

Maase, Kaspar: Populärkulturforschung. Eine Einführung.

Bielefeld: Transkript, 2018, 268 S. (Edition Kulturwissenschaft, 190)

Populärkultur, Populärkulturen oder einfach nur POP zeigen auf Anhieb, dass es sich um einen Forschungsgegenstand handelt, der sich schlängelt, windet und letztlich entwindet. Zwar macht der Autor Unterschiede aus zwischen Singular und Plural, zwischen Gross- und Kleinschreibung (POP versus Pop oder pop), aber wichtiger als die Differenzierungen ist seine eindringliche Warnung vor scheinbar eindeutigen und klaren Etiketten. Denn diese suggerieren allgemeingültige und anerkannte Definitionen, als wäre einver-

nehmlich geklärt, was gemeint ist. Das widerspricht der Popkultur (stellvertretend für die anderen Begriffe, abgekürzt vom Autor zu PK) zutiefst, ist für sie doch gerade die Vielfalt sowie eine inhärente Widersprüchlichkeit kennzeichnend. Bei dieser Ausgangslage kann man sich zu Recht fragen: Wozu die Forschung bemühen und um Überblick ringen? Geht doch dabei ein wesentlicher Aspekt von PK verloren. Systematik hat aber auch Vorteile. Vor allem erlaubt sie, über das Phänomen zu sprechen und zu schreiben. Letztlich ist Forschung eine Geduldssprobe und Fleissarbeit, bei der das Zusammensetzen des Puzzles Strukturen und Mechanismen verrät.

Der wichtigste Grund für die Erforschung von PK aber ist ihre nicht wegzu-denkende Präsenz in unserem Alltag. Es geht um Kultur, um Kunst und um Schönheit. Es stehen einander gegenüber Hochkultur und Populärkultur, akademische Kunst und Massenkunst, Schönheit und ästhetisches Alltagserleben. Diese Gegenüberstellungen sind keine Gegensätze, die sich ausschliessen, sondern gehen ineinander über, nähern sich an, wandeln sich. Eine Ästhetisierung des Alltags findet seit über hundert Jahren statt und geht in der westlichen PK seit 2000 neue Wege. Digitalisierung und Interaktionen des Publikums im Web 2.0 geben die Richtung vor.

Zwei Begriffe liegen dem Autor besonders am Herzen: Massenkunst und ästhetisches Alltagserleben. Er fasst die beiden Begriffe resümierend in Kapitel 5.6 zusammen. Massenkunst meint Kunst in Reichweite des breiten Publikums, sie wird verstanden und akzeptiert. Popmusik ist vielleicht die bekannteste Massenkunst, wenn auch bei weitem nicht die einzige. Heute ist POP Mainstream und sucht statt Rebellion die Harmonisierung mit der Hochkunst (der klassischen Musik); Melodie ist gegenüber Rhythmus und Sound in den Hintergrund getreten: Dieses Erbe